

Ideentheorien
Vorlesung von Prof. Dr. Dominik Perler
Sommersemester 2008, Montag 12-14 Uhr

Einleitung

- § 1 Was sind Ideen? Problemstellung im Kontext der frühneuzeitlichen Philosophie
- § 2 Der historische Hintergrund der frühneuzeitlichen Debatten

Descartes

- § 3 Ideen als Hirnzustände, geistige Zustände und Dispositionen
- § 4 Ideen in materialer und objektiver Hinsicht
- § 5 Die Anwendung der Ideentheorie im Gottesbeweis
- § 6 Ideen und Wahrnehmungen

Spinoza

- § 7 Ideen als Modi einer Substanz
- § 8 Identität oder Parallelismus?
- § 9 Adäquate und inadäquate Ideen
- § 10 Wahrnehmungen als verstümmelte Ideen

Leibniz

- § 11 Ideen, Perzeptionen und Monaden
- § 12 Ideen als Dispositionen
- § 13 Expression, Repräsentation und die Harmoniethese
- § 14 Wahrnehmungen als verworrene Ideen

Locke

- § 15 Erfahrung als Quelle der Ideen
- § 16 Einfache und zusammengesetzte Ideen
- § 17 Ideen von primären und sekundären Qualitäten
- § 18 Wahrnehmungen als Wissensgrundlage

Hume

- § 19 Eindrücke und Ideen
- § 20 Das Skeptizismusproblem
- § 21 Die Bündeltheorie des Geistes
- § 22 Eine konstruierte oder eine gegebene Welt?

§ 1 Was sind Ideen? Problemstellung im Kontext der frühneuzeitlichen Philosophie

Antwort von A. Arnauld und P. Nicole:

La Logique ou l'art de penser I, 1, ed. L. Marin, Paris 1970, 65: „Le mot d'*Idée* est du nombre de ceux qui sont si clairs qu'on ne les peut expliquer par d'autres, parce qu'il n'y en a point de plus clairs & de plus simples.“

Antwort von J. Locke:

An Essay concerning Human Understanding I, 1, § 8, ed. P.H. Nidditch, Oxford 1975, 47: „... I must here in the Entrance beg pardon of my Reader, for the frequent use of the Word *Idea*, which he will find in the following Treatise. It being that Term, which, I think, serves best to stand for whatsoever is the Object of the Understanding when a Man thinks...“

Objekttheorie: Eine Idee ist ein inneres Objekt, das der Geist erfasst und das ihm eine Erkenntnis der äußeren Welt ermöglicht.

Hintergrundannahme: Ein inneres Objekt repräsentiert einen äußeren Gegenstand und ermöglicht daher einen epistemischen Zugang zur äußeren Welt.

Einwand gegen die Objekttheorie:

D. Davidson, „Seine eigenen Gedanken kennen“, in: M. Frank (Hrsg.), *Analytische Theorien des Selbstbewusstseins*, Frankfurt a.M. 1994, 675-767: „Es gibt ein Bild des Geistes, das so sehr in unserer philosophischen Tradition verwurzelt ist, dass es fast unmöglich ist, seinem Einfluss zu entkommen, nicht einmal dann, wenn seine schlimmsten Fehler erkannt und beseitigt worden sind. In einer kruden, aber vertrauten Version besagt es etwa folgendes: Der Geist ist ein Theater, in dem das bewusste Selbst ein vorbeiziehendes Schauspiel (die Schatten an der Wand) beobachtet. Das Schauspiel besteht aus ‚Erscheinungen‘, Sinnesdaten, Qualia, was in der Erfahrung gegeben ist. Was auf der Bühne erscheint, sind nicht die gewöhnlichen Objekte der Welt, die das äußere Auge registriert und das Herz liebt, sondern ihre angeblichen Vertreter. Was immer wir über die Welt draußen wissen, hängt von dem ab, was wir den inneren Anhaltspunkten entnehmen können.“

Leitfragen:

- **Sind Ideen tatsächlich bloße Stellvertreter für äußere Gegenstände?**
- **Haben wir laut der Ideentheorie nur einen indirekten Zugang zur äußeren Welt?**
- **Führt die Ideentheorie unweigerlich in einen Skeptizismus?**

§ 2 Der historische Hintergrund der frühneuzeitlichen Debatten

Thomas von Aquin, *Summa theologiae* I, q. 15, art. 1, corp.:

„Was nämlich auf Griechisch *idea* heißt, wird auf Lateinisch *forma* genannt. Daher werden unter den Ideen die Formen von anderen Dingen verstanden – die Formen, die außerhalb dieser Dinge existieren. Die Form eines Dinges, die außerhalb von ihm existiert, kann aber zweifach bestimmt werden: als Vorlage dessen, wovon sie ‚Form‘ genannt wird, oder als dessen Erkenntnisprinzip, dem gemäß man sagt, dass die Formen der erkennbaren Dinge im Erkennenden sind.“

Dreifache metaphysische Funktion der Ideen:

- **Schöpfungstheologie:** Ideen sind die Vorlagen für alle Geschöpfe.
- **Modaltheorie:** Ideen geben den Bereich des Möglichen vor und legen die Grenzen für das Unmögliche fest.
- **Kausaltheorie:** Ideen ermöglichen eine Konkretisierung des kausalen Potentials Gottes.

Epistemologische Funktion der Ideen:

- Als Erkenntnisprinzip (*principium cognitionis*) ermöglichen Ideen eine Erkenntnis aller Geschöpfe, der möglichen ebenso wie der aktuellen.

Wie ermöglichen Ideen eine Erkenntnis?

Antwort von Thomas von Aquins: Ideen bewirken, dass alle Gegenstände mit intelligiblem Sein (*esse intelligibile*) im göttlichen Verstand sind und dadurch die äußeren Gegenstände immer präsentieren.

Folgeprobleme:

- Was ist „intelligibles Sein“?**
- Wie ist das Verhältnis von intelligiblem und realem Sein zu verstehen?**
- In welcher Weise präsentieren Ideen Gegenstände?**

Antwort von F. Suárez:

Intelligibles Sein ist „objektives Sein“, d.h. jene Art von Existenz, die Gegenstände als Objekte des Geistes haben. Es handelt sich dabei um eine besondere, nicht-reduzierbare Existenzweise.

Aristotelischer Hintergrund:

Ideen sind Begriffe (*conceptus*) oder intellektuelle Akte (*intellectiones*), die entstehen, wenn die Form eines Gegenstandes aufgenommen wird.

Aristoteles, *De anima* III, 4 (429a15ff.):

„Unaffizierbar muss es [sc. das Denken] also sein, jedoch fähig, die Form aufzunehmen und potentiell wie diese, jedoch nicht diese selbst, und ebenso, wie die Wahrnehmungsfähigkeit sich zu den wahrnehmbaren Gegenständen, so muss sich die Vernunft (*nous*) zu den denkba- ren Gegenständen verhalten.“

Was ist im Intellekt, wenn er die Form aufnimmt?

- ***Identitätsmodell:* Die Form wird durch das Wahrneh- mungs- und das Vorstellungsvermögen vom materi- ellen Gegenstand in den Intellekt transferiert. Ist dieser Transfer abgeschlossen, ist die Form im In- tellekt mit jener im Gegenstand identisch, sie existiert an den beiden Orten aber auf unterschiedliche Weise: im Intellekt auf intelligible Weise, im Gegenstand auf reale Weise.**
- ***Abbildmodell:* Auf der Grundlage der Wahrnehmung und der Vorstellung wird im Intellekt ein Abbild der Form hergestellt. Wenn der gesamte kognitive Prozess korrekt verläuft, passt das Abbild vollkommen auf die**

Form im Gegenstand, denn jedem Element im Abbild kann ein Element in der Form zugeordnet werden.

- ***Objektmodell:* Auf der Grundlage der Wahrnehmung und der Vorstellung wird im Intellekt ein besonderes Objekt hergestellt, das eine intentionale Existenz hat und sowohl von der Form im materiellen Gegenstand als auch von den Akten des Intellekts verschieden ist. Es ist der primäre Gegenstand, auf den sich der Intellekt bezieht.**
- ***Zeichenmodell:* Auf der Grundlage der Wahrnehmung und der Vorstellung stellt der Intellekt ein Zeichen her, das sich auf den äußeren Gegenstand bezieht. Es hat eine sprachartige Struktur und ist daher ein mentaler Terminus, der mit anderen Termini zu mentalen Sätzen verknüpft werden kann. Alle mentalen Termini zusammen bilden eine mentale Sprache.**

Alle diese Modelle waren in der frühen Neuzeit bekannt und prägten die Ideentheorien.

Descartes

§ 3 Ideen als Hirnzustände, geistige Zustände und Dispositionen

Ideen werden in einem *ersten* Sinn als körperliche Bilder im Gehirn bestimmt:

„Von diesen Figuren sind es nicht jene, die sich den äußeren Sinnesorganen oder der inneren Hirnoberfläche einprägen, die als Ideen aufgefasst werden müssen, sondern nur jene, die sich in den Partikeln auf der Oberfläche der Drüse H [sc. der Zirbeldrüse] bilden, wo sich das Vorstellungsvermögen und der allgemeine Wahrnehmungssinn befinden. Das heißt, als Ideen müssen die Formen oder Bilder aufgefasst werden, die die vernünftige Seele unmittelbar betrachten wird, wenn sie mit dieser Maschine verbunden ist und sich ein Objekt vorstellen oder ein Objekt wahrnehmen wird.“

(*Traité de l'homme*, AT XI, 176-177)

Achtung: Descartes verpflichtet sich nicht auf eine naive Theorie der piktorialen Repräsentation, wenn er von Bildern spricht. Diese können auch als innere Codes verstanden werden, die nicht in einer Ähnlichkeitsrelation zu äußeren Gegenständen stehen.

Ideen werden in einem *zweiten* Sinn als geistige Dispositionen oder Fähigkeiten bestimmt:

„Mit dem Ausdruck ‚Idee‘ bezeichne ich nicht einfach die Bilder, die im Vorstellungsvermögen gemalt sind. Im Gegenteil, ich bezeichne sie nicht mit diesem Ausdruck, insofern sie im körperlichen Vorstellungsvermögen sind. Vielmehr bezeichne ich mit dem Ausdruck ‚Idee‘ alles, was in unserem Geist ist, wenn wir einen Gegenstand begreifen, wie auch immer wir ihn begreifen.“

(Brief an Mersenne vom Juli 1641, AT III, 392-393)

„Ich habe nämlich niemals geschrieben oder geurteilt, der Geist benötige angeborene Ideen, die von seiner Denkfähigkeit verschieden sind. [...] ‚Angeboren‘ verstehe ich im gleichen Sinn, in dem wir sagen, Großzügigkeit sei einigen Familien angeboren, anderen aber gewisse Krankheiten wie Fußgicht oder ein Steinleiden – nicht etwa weil die Kinder dieser Familien im Mutterleib an diesen Krankheiten leiden, sondern weil sie mit einer bestimmten Disposition oder Veranlagung, an diesen zu erkranken, geboren sind.“

(*Notae in programma*, AT VIII-2, 357-358)

Ideen werden in einem *dritten* Sinn als aktuelle geistige Zustände mit einem Inhalt bestimmt:

„Einige von diesen Gedanken sind gleichsam Bilder der Dinge und ihnen allein kommt der Name ‚Idee‘ im eigentlichen Sinn zu: zum Beispiel wenn ich einen Menschen oder eine Chimäre oder den Himmel oder einen Engel oder Gott denke. Andere Gedanken aber haben außerdem gewisse andere Formen: zum Beispiel wenn ich will, wenn ich fürchte, wenn ich bejahe oder wenn ich verneine...“

(III. Med.; AT VII, 37; Übers. Schmidt, S. 105)

§ 4 Ideen in materialer und objektiver Hinsicht

Jede Idee richtet sich auf etwas und hat dadurch einen Inhalt. Dieser Inhalt ist die *objektive Realität*: ein Objekt, das in der Idee präsentiert wird.

Was ist die objektive Realität?

„Ich habe über die Idee gesprochen, die niemals außerhalb des Intellekts ist, und aus diesem Grund bezeichnet ‚objektives Sein‘ nichts anderes, als derart im Intellekt zu sein, wie Objekte gewöhnlich in ihm sind. Wenn beispielsweise jemand fragt, was der Sonne dadurch zustößt, dass sie objektiv in meinem Intellekt ist, so antwortet man am besten: ihr stößt nichts außer einer extrinsischen Denomination zu, d.h. eine Tätigkeit des Intellekts wird durch ein

Objekt festgelegt. [...] Hier wird ‚objektiv im Intellekt sein‘ aber nicht bedeuten, dass eine Tätigkeit des Intellekts durch ein Objekt festgelegt wird. Dies wird vielmehr bedeuten: derart im Intellekt zu sein, wie Objekte gewöhnlich in ihm sind, sodass die Idee von der Sonne die Sonne selbst ist, die im Intellekt existiert – nicht formal, wie sie am Himmel ist, sondern objektiv, d.h. derart, wie Objekte gewöhnlich im Intellekt sind. Diese Seinsart (*modus essendi*) ist natürlich weitaus unvollkommener als jene, mit der Dinge außerhalb des Intellekts existieren, aber sie ist dennoch nicht vollkommen nichts...“
(*Primae Responsiones*, AT VII, 102f.)

Achtung: Die Sonne selbst ist im Intellekt, nicht ein Stellvertreter oder eine innere Kopie. Descartes geht von einer zweifachen Existenzweise der Gegenstände aus. Sie können *formal* in der materiellen Welt existieren und *objektiv* im Intellekt.

§ 5 Die Anwendung der Ideentheorie im Gottesbeweis

Der ideentheoretische Gottesbeweis in der III. Med. kann folgendermaßen rekonstruiert werden:

- 1. Ich habe Ideen als geistige Akte.**
- 2. Jeder geistige Akt hat einen bestimmten Inhalt, d.h. eine objektive Realität.**
- 3. Jede Idee hat eine Ursache.**
- 4. Jede Ursache einer Idee muss mindestens so viel formale Realität haben, wie die Idee selbst objektive Realität hat.**
- 5. Meine Idee hat die objektive Realität einer unendlichen, allwissenden, allmächtigen Substanz.**
- 6. Ich selber bin keine unendliche, allwissende, allmächtige Substanz.**
- 7. Also habe ich nicht so viel formale Realität, wie die Idee von Gott objektive Realität hat.**
- 8. Also kann ich nicht die Ursache der Idee von Gott sein.**
- 9. Die Idee von Gott muss eine adäquate Ursache haben.**
- 10. Die Ursache der Idee von Gott muss Gott sein, da nur er unendlich, allwissend und allmächtig ist.**
- 11. Also: Gott existiert.**

Einwände gegen den Beweis:

Einwand gegen Schritt 3:

- **Wie kann ich sicher sein, dass *jede* Idee eine Ursache hat. Ich kann höchstens für viele Ideen feststellen, dass sie eine Ursache haben. Daraus kann ich aber nicht schließen, dass dies gleich für alle Ideen gilt (Induktionsproblem).**

Einwände gegen Schritt 4:

- **Warum muss es eine Übereinstimmung zwischen objektiver und formaler Realität geben? Die Gültigkeit dieses Prinzips steht nicht a priori fest.**
- **Warum müssen Grade an Realität angenommen werden?**

Einwand gegen Schritt 8:

- **Selbst wenn ich nicht so viel formale Realität habe, wie die Idee von Gott objektive Realität hat, ist nicht ausgeschlossen, dass ich die Ursache dieser Idee bin. Ich kann ja von meiner beschränkten Allwissenheit, Allmacht usw. ausgehen und auf ein Wesen extrapolieren, das alle diese Eigenschaften in vollkommener Weise hat.**

Descartes erwägt selber diesen Einwand:

„Aber vielleicht bin ich etwas Größeres, als ich selbst es verstehe, und alle jene Vollkommenheiten, die ich Gott zuschreibe, sind irgendwie potenziell in mir, wenn sie sich auch noch nicht äußern und nicht aktualisiert sind.“

(Med. III; AT VII, 46-47; Übers. A. Schmidt)

Seine Antwort lautet:

„Aber nichts davon ist möglich. Denn erstens: Gesetzt, es sei wahr, dass meine Erkenntnis allmählich anwächst und dass vieles in mir potenziell vorhanden ist, das noch nicht aktuell ist, so betrifft doch nichts davon die Idee Gottes, in der nämlich überhaupt nichts potenziell ist; denn dieses selbst, das allmähliche Anwachsen, ist der sicherste Beweis der Unvollkommenheit.“

(Med. III; AT VII, 47)

Das Zirkelproblem:

Wie gelangt Descartes zur Idee von Gott?

„Und wenn ich nun darauf achte, dass ich Zweifel habe oder ein unvollständiges und abhängiges Ding bin, dann taucht in mir eine so klare und deutliche Idee von einem unabhängigen und vollständigen Seienden, d.h. von Gott auf [...], dass ich darauf vertraue, dass nichts Evidenteres, nichts Gewisseres vom menschlichen Geist erkannt werden kann.“

(Med. IV, AT VII 53; Übers. A. Schmidt)

Warum sind klare und deutliche Ideen zuverlässig?

„... kann es in der Tat nicht geschehen, dass ich mich irre, weil jede klare und deutliche Wahrnehmung (*perceptio*) ohne Zweifel etwas ist und daher nicht von nichts kommen kann, sondern notwendigerweise Gott zum Autor hat – Gott, sage ich, der höchst vollkommen ist und dem es widerstreitet, betrügerisch zu sein...“

(Med. IV, AT VII 62, Übers. A. Schmidt)

Zirkelproblem: Ich weiß, dass Gott existiert, weil ich eine klare und deutliche Idee von ihm habe, und ich weiß, dass die klaren und deutlichen Ideen zuverlässig sein, weil Gott existiert und uns nicht betrügen will.

Mögliche Lösung des Zirkelproblems

Descartes geht in mehreren Schritten vor:

1. **Ich bin sicher, dass das erste Urteil ‚Ich denke‘, das ich auf der Grundlage einer intuitiv klaren und deutlichen Idee bilde, wahr und unbezweifelbar ist.**
2. **Ich bin sicher, dass das zweite Urteil ‚Gott existiert‘, das ich im Gottesbeweis geprüft habe, wahr und unbezweifelbar ist.**
3. **Ich bin sicher, dass das dritte Urteil ‚Gott ist kein Betrüger und stattet uns mit einem zuverlässigen Erkenntnisvermögen aus‘, das ich ebenfalls im Gottesbeweis geprüft habe, wahr und unbezweifelbar ist.**
4. **Ich bin sicher, dass das vierte Urteil ‚Ein zuverlässiges Erkenntnisvermögen ist in der Lage, klare und deutliche Ideen hervorzubringen‘ wahr und unbezweifelbar ist.**
5. **Ich bin sicher, dass das fünfte Urteil ‚Alle klaren und deutlichen Ideen sind zuverlässig‘ wahr und unbezweifelbar ist.**

Fazit: Es wird nicht von vornherein angenommen, dass alle klaren und deutlichen Ideen zuverlässig sind.

Ausgehend von einer ersten, intuitiv klaren und deutlichen

Idee wird schrittweise eine Garantie für alle Ideen gewonnen.

§ 6 Ideen und Wahrnehmungen

Ausgangsthese: Die materiellen Gegenstände haben nur geometrische und kinematische Eigenschaften. Die Farbwahrnehmung präsentiert keine realen Eigenschaften.

„Ich gestehe offen zu, dass ich für die körperlichen Dinge keine andere Materie annehme als jene vollständig teilbare, figurierbare und bewegliche, die die Geometer ‚Quantität‘ nennen und die sie zum Gegenstand ihrer Beweise machen; dass es in ihnen offensichtlich nichts zu betrachten gibt außer diesen Unterteilungen, Figuren und Bewegungen; und dass man in Bezug auf sie nichts für wahr halten soll als das, was aus den allgemeinen Begriffen, an deren Wahrheit wir nicht zweifeln können, derart evident abgeleitet wird, dass es als mathematischer Beweis zu gelten hat.“

(*Principia philosophiae* II, 64; AT VIII-1, 78-79)

Grundlage der Farbwahrnehmung in den materiellen Gegenständen:

„Zum Beispiel kann man darüber, was eine Farbe ist, annehmen, was man will. Dass sie aber ausgedehnt ist und folglich eine Figur hat, kann man nicht leugnen. Was für ein Nachteil sollte sich also ergeben, wenn wir – darauf achtend, nicht unnötig eine neue Entität anzunehmen und leichtfertig zu erfinden – nicht bestreiten, was anderen bezüglich der Farbe eingeleuchtet hat, sondern nur von allem anderen abstrahieren außer davon, dass sie die Natur einer Figur hat, und dass wir die Verschiedenheit, die zwischen Weiß, Blau, Rot usw. besteht, als jene verstehen, die zwischen diesen oder ähnlichen Figuren vorliegt?“

(Regulae ad directionem ingenii XII, AT X, 413)

Descartes' These: Es gibt in den materiellen Gegenständen eine bestimmte Konfiguration von Partikeln, die sich geometrisch darstellen lässt. Diese Konfiguration löst zunächst einen bestimmten Hirnzustand und dann eine bestimmte Farbwahrnehmung aus.

Dispositionale Auffassung von Farben:

„Alles in allem ist der Schluss zu ziehen, dass all das, worauf wir bei den äußeren Gegenständen die Ausdrücke für Licht, Farbe, Geruch, Geschmack, Ton, Wärme, Kälte und andere taktile Eigenschaften (oder auch die Ausdrücke für substantielle Formen) anwenden, nichts anderes ist als die unterschiedlichen Dispositionen dieser Gegenstände, die bewirken, dass sie unsere Nerven auf verschiedene Weise in Bewegung setzen können.“

(*Principia philosophiae* IV, 198, AT VIII-1, 322-323)

Descartes' These: Wahrnehmungen sind „obskure Ideen“ im Geist

„Damit wir hier das Klare vom Obskuren unterscheiden können, müssen wir sorgfältig beachten, dass ein Schmerz, eine Farbe und andere derartige Dinge deutlich wahrgenommen werden, solange sie nur als Sinneswahrnehmungen (*sensus*) bzw. als Gedanken wahrgenommen werden. Wenn aber geurteilt wird, sie seien gewisse Gegenstände, die außerhalb unseres Geistes existieren, kann in gar keiner Weise verstanden werden, was für Gegenstände sie sind. Wenn etwa jemand sagt, er sehe in einem Körper eine Farbe oder empfinde in einem Glied einen Schmerz, so ist dies, als ob er sagen würde, er sehe bzw. empfinde dort etwas, von dem er überhaupt nicht weiß, was es ist – mit anderen Worten: er weiß nicht, was er sieht oder fühlt. [...] Wenn er untersucht, was diese Farb- oder Schmerzwahrnehmung repräsentiert (und zwar als etwas, was gleichsam im farbigen Körper oder im schmerzenden Glied existiert), dann stellt er fest, dass er dies nicht weiß.“

(*Principia philosophiae* I, 68; AT VIII-1, 33)

Ideen von Farben und anderen sinnlichen Eigenschaften sind „material falsch“, weil sie das Material für falsche Ur-

teile liefern. Sie verleiten uns dazu, Eigenschaften, die nur in uns sind, den materiellen Gegenständen zuzuschreiben.

Der epistemische Wert der Wahrnehmung:

„Wenn ich auf der Grundlage der Farbwahrnehmung, durch die ich affiziert werde, urteile, dass der Stab außerhalb von mir farbig ist, und wenn ich dann ausgehend von der Ausdehnung und der Begrenzung dieser Farbe sowie ihrer Lage mit Bezug auf die Teile des Gehirns eine Überlegung hinsichtlich der Größe, Figur und Entfernung des Stabes anstelle [...], dann ist es klar, dass dies nur vom Intellekt abhängt.“

Resp. VI (AT VII, 437-438)

These: Eine Erkenntnis der konkreten geometrischen Eigenschaften ist nur via das Erfassen von Farben und anderen Sinneseigenschaften möglich.

Sinneswahrnehmung hat daher einen genuin epistemischen Wert, obwohl sie uns „material falsche“ Ideen liefert.

Der pragmatische Wert der Wahrnehmung:

„Und daraus, dass ich sehr verschiedene Farben, Klänge, Gerüche, sehr verschiedene Hitze, Härte und Ähnliches empfinde, schließe ich sicherlich zu Recht, dass es in den Körpern, von denen diese verschiedenen Wahrnehmungen der Sinne herkommen, irgendwelche Verschiedenheiten sind, die ihnen korrespondieren, auch wenn sie ihnen vielleicht nicht ähnlich sind; und daraus, dass manche von diesen Wahrnehmungen mir willkommen, andere unwillkommen sind, ist es völlig gewiss, dass mein Körper [...] durch Körper, die ihn umgeben, auf verschiedene günstige oder ungünstige Wissen affiziert werden kann.“

These: Nur dank der Wahrnehmung stehe ich in Kontakt zu Dingen, die für mich nützlich sind und die ich im Hinblick auf ihre spezifische Nützlichkeit verwenden kann.

Die Angeborenheit sämtlicher sinnlicher Ideen:

„... nichts ist in unseren Ideen, was dem Geist oder der Denkfähigkeit nicht angeboren war, einzig mit der Ausnahme dieser Umstände, die die Erfahrung betreffen: wenn wir denn urteilen, dass diese oder jene Ideen, die jetzt unserem Denken präsent sind, sich auf Dinge beziehen, die außer uns gesetzt sind. Nicht, weil diese Dinge unserem Geist durch Sinnesorgane Ideen übermittelt haben, fällen wir solche Urteile, sondern weil sie irgendetwas übermittelt haben, das dem Geist Gelegenheit gegeben hat, zu dieser Zeit eher als zu einer anderen durch eine angeborene Veranlagung Ideen zu bilden. [...] Daher folgt, dass die Ideen der Bewegungen selbst und der Figuren uns angeboren sind. Und umso mehr müssen die Ideen des Schmerzes, der Farben, der Töne und ähnlicher Dinge angeboren sein, damit sich unserem Geist bei der Gelegenheit gewisser körperlicher Bewegungen diese darbieten; sie haben nämlich keine Ähnlichkeit mit den körperlichen Bewegungen.“

(*Notae in Programma*; AT VIII-2, 357ff.; Übers. S. Grüne)

Nachtrag zu Descartes

**Gegensatzpaare: klar vs. dunkel
deutlich vs. verworren**

„Denn für eine Erfassung (*perceptio*), auf die sich ein sicheres und unbezweifelbares Urteil stützen kann, ist nicht nur erforderlich, dass sie klar, sondern auch, dass sie deutlich sei. Klar nenne ich jene, die dem aufmerksamen Geist gegenwärtig und zugänglich ist. [...] Deutlich hingegen nenne ich jene, die, weil sie klar ist, von allen anderen so unterschieden und umrissen ist, dass sie schlichtweg nichts anderes als das, was klar ist, in sich enthält.“

(*Principia philosophiae* I.45; Übers. Ch. Wohlers)

Achtung: Eine Farbe wird klar und deutlich erfasst, wenn sie nur als geistiger Zustand betrachtet wird. Wenn dieser Zustand aber auf etwas außerhalb des Geistes bezogen wird, ist er nicht klar und deutlich.

Spinoza (1632-1677)

ab 1656 Arbeit am *Tractatus de emendatione intellectus*

1661-62 *Korte Verhandelig*

1663 Kommentar zu Descartes' *Principia*

ab 1665 Arbeit an einer hebräischen Grammatik und am
Tractatus Theologico-Politicus

1670 Publikation des *Tractatus*

ab 1670 Arbeit an der *Ethica*

1677 *Ethica* posthum publiziert, zusammen mit dem
unvollendeten *Tractatus de emendatione
intellectus*

§ 7 Ideen als Modi einer Substanz

Drei Grundbegriffe gilt es zu erklären:

- Substanz
- Attribut
- Modus

Spinozas metaphysische Position: Substanzmonismus und Attributpluralismus

Mögliche Positionen:

	<i>Substanzmonismus</i>	<i>Substanzdualismus</i>
<i>Attributmonismus</i>	Materialismus: Hobbes Idealismus: Leibniz	?
<i>Attributpluralismus</i>	Spinoza	Descartes

Achtung: Innerhalb des Substanzmonismus lassen sich zwei Positionen unterscheiden:

- a) **Es gibt nur eine Art von Substanz, jedoch zahlreiche Einzeldinge, die zu dieser Art gehören: Hobbes (zahlreiche materielle Körper) und Leibniz (zahlreiche immaterielle Monaden)**
- b) **Es gibt nur eine Substanz: Spinoza**

Spinozas Definition der Substanz:

„Unter Substanz verstehe ich das, was in sich selbst ist und durch sich selbst begriffen wird, d.h. das, dessen Begriff nicht des Begriffs eines anderen Dinges bedarf, von dem her er gebildet werden müsste.“ (Idef3)

Achtung: „Aus etwas begriffen werden“ heißt immer „durch etwas erklärt werden“. Spinoza verbindet eine prädikative mit einer kausalen Auffassung von Substanz.

Konsequenz: Die Substanz muss durch sich selbst verursacht sein, denn ihre Verursachung kann nicht durch etwas anderes erklärt werden.

Spinozas Definition des Attributs:

„Unter Attribut verstehe ich das, was der Verstand an einer Substanz als deren Essenz ausmachend erkennt.“

(Idef4)

„Unter Gott verstehe ich ein unbedingt unendliches Seiendes, d.h. eine Substanz, die aus unendlich vielen Attributen besteht, von denen jedes eine ewige und unendliche Essenz ausdrückt.“

(Idef6)

Achtung: Dass das Attribut als Essenz erkannt wird, heißt nicht, dass es ein bloßes Produkt unseres Erkenntnisaktes ist. Ein Attribut macht unabhängig von unserer Erkenntnis die Essenz einer Substanz aus, wird aber von uns erst durch eine bestimmte Erkenntnisleistung erfasst.

Spinozas Definition des Modus:

„Unter Modus verstehe ich die Affektionen einer Substanz, anders formuliert das, was in einem anderen ist, durch das es auch begriffen wird.“

(Idef5)

Achtung: Jeder Modus fällt unter ein Attribut und kann nur mit einem anderen Modus unter demselben Attribut kausal verbunden sein. Es gibt ein interattributives Kausalverbot.

Gegenstände in der Welt sind nichts anderes als Modi der Substanz. Daher gibt es zwischen ihnen nur eine modale Differenz:

„... dass die Materie überall dieselbe ist und Teile sich in ihr nur insofern unterscheiden lassen, als wir die Materie als in verschiedener Weise affiziert begreifen; worin ihre Teile nur modal, nicht aber real unterschieden sind (*modaliter tantum distinguuntur, non autem realiter*). Beispielsweise begreifen wir, dass Wasser, insofern es Wasser ist, sich teilen lässt und dass sich seine Teile voneinander trennen lassen, nicht aber, insofern es körperliche Substanz ist; in dieser Hinsicht lässt es sich nämlich weder teilen noch trennen.“ (Ip15s)

Begründungen für die Existenz der Substanz:

Erste Begründung: Bereits aus der Definition der Substanz ergibt sich, dass sie existieren muss, denn eine Substanz ist explanatorisch autark.

Zweite Begründung: Aus dem Prinzip des zureichenden Grundes ergibt sich, dass die Substanz existieren muss.

- (1) Jedes Ding muss eine Ursache haben.**
- (2) Die Ursache muss im Ding selber oder außerhalb von ihm liegen.**
- (3) Es gibt nichts in Gott, was ihn an seiner Existenz hindern könnte (etwa wie die Viereckigkeit, die einen Kreis an der Existenz hindern würde), weil er keine widersprüchlichen Attribute vereint.**
- (5) Es gibt auch nichts außerhalb von Gott, was ihn an der Existenz hindern könnte, weil er bereits alle Attribute in sich vereint.**
- (6) Da Gott durch nichts an der Existenz gehindert wird, muss er existieren.**

Dritte Begründung: Die Existenz von endlichen Wesen (sog. Modi) zeigt, dass auch ein unendliches Wesen (eine Grundlage für die Modi) existieren muss.

„Imstande sein, nicht zu existieren, ist Ohnmacht, während imstande sein zu existieren, Macht ist (wie sich von selbst versteht). Wenn demnach das, was jetzt notwendigerweise existiert, nur endliche Entitäten sind, sind endliche Entitäten mächtiger als ein unbedingt unendliches Seiendes; und das ist (wie sich von selbst versteht) widersinnig; also existiert entweder nichts, oder ein unbedingt unendliches Seiendes existiert notwendigerweise auch. Nun existieren wir aber. [...] Also existiert ein unbedingt unendliches Seiendes...“ (Ip11)

Das Verhältnis von Körper und Geist

Spinozas Grundthesen:

Der Körper ist ein Modus (bzw. ein Bündel von Modi), der unter das Attribut Ausdehnung fällt.

Der Geist ist ein Modus (bzw. ein Bündel von Modi), der unter das Attribut Denken fällt.

Die Individuierung eines Körpers erfolgt (a) durch die Persistenz verschiedener Modi und (b) durch die gemeinsame kausale Rolle:

„Unter Einzeldingen verstehe ich Dinge, die endlich sind und eine bestimmte Existenz haben. Wenn mehrere Individuen so zu einer einzigen Handlung sich zusammenfinden, dass sie alle zusammen die Ursache einer einzigen Wirkung sind, sehe ich sie in diesem Maße alle als ein einziges Einzelding an.“

(IIdéf7)

§ 8 Identität oder Parallelismus?

„Die Ordnung und Verknüpfung von Ideen ist dieselbe wie die Ordnung und Verknüpfung von Dingen.“ (IIP7)

Was heißt hier „dieselbe Ordnung“?

Parallelismus-Interpretation: Es gibt *zwei* Ketten von Modi; die eine fällt unter das Attribut Ausdehnung, die andere unter das Attribut Denken. Die beiden Ketten sind perfekt aufeinander abgestimmt, sodass die Ordnung unter dem Attribut Ausdehnung genau der Ordnung unter dem Attribut Denken entspricht.

Identitäts-Interpretation: Es gibt *eine* Kette von Modi, die in unterschiedlicher Hinsicht verstanden werden kann, nämlich unter dem Attribut Ausdehnung oder unter jenem des Denkens.

Für die zweite Interpretation spricht folgende Aussage Spinozas:

„Dann gilt auch, dass ein Modus von Ausdehnung und die Idee dieses Modus ein und dasselbe Ding sind, aber in zwei Weisen ausgedrückt.“

(IIP7s)

Problem der zweiten Interpretation: interattributives Kausalverbot

Lösungsvorschlag: Die Opakheitsbedingung muss berücksichtigt werden.

Ein Modus, insofern er unter das Attribut Ausdehnung fällt, verursacht einen anderen Modus, insofern er ebenfalls unter das Attribut Ausdehnung fällt.

Derselbe Modus, insofern er unter das Attribut Denken fällt, verursacht einen anderen Modus, insofern er ebenfalls unter das Attribut Denken fällt.

(Zum Vergleich: Frau Merkel, insofern sie Bundeskanzlerin ist, empfängt Herrn Sarkozy, insofern er Staatspräsident ist. Stets ist die Rolle oder Funktion zu beachten, die für eine Handlung entscheidend ist.)

Konsequenz: Wenn die Identitätsthese gilt, hat jeder Modus unter dem Attribut Ausdehnung auch einen Modus unter dem Attribut Denken, also auch ein Stein oder eine Pflanze.

Ergibt sich daraus ein Panpsychismus?

„Denn was wir bisher aufgezeigt haben, ist ganz allgemein und gilt für jeden Menschen nicht mehr als für übrige Individuen, die alle, wenn auch in verschiedenen Graden beseelt sind. Denn von jedem Ding gibt es notwendigerweise in Gott eine Idee, von der Gott in gleicher Weise die Ursache ist wie von der Idee des menschlichen Körpers.“

(IIp13s)

Achtung: Dies heißt nicht, dass alle materiellen Dinge Bewusstsein haben, sondern nur, dass es für alle Dinge einen Begriff gibt. Nur bei einigen Dingen (nämlich bei uns Menschen) wird der Begriff auch bewusst. Spinoza vertritt nur einen Pankonzeptualismus.

Spinozas Definition der Ideen:

„Unter Idee verstehe ich einen Begriff des Geistes, den der Geist bildet, weil er ein denkendes Ding ist.“ (IId3)

Idee im logischen Sinn = Begriff, der einem Gegenstand zugeordnet ist. Passt der Begriff vollständig auf den Gegenstand, ist die Idee wahr.

„Eine wahre Idee muss mit dem Gegenstand, dessen Idee sie ist, übereinstimmen (nach Axiom 6), d.h. (wie sich von selbst versteht), was im Verstand objektiv enthalten ist, muss es notwendigerweise in der Natur geben.“ (Ip30d)

Idee im psychologischen Sinn = geistiger Zustand, mit dem ein Begriff erfasst wird.

Die Individuierung eines Geistes

Spinozas Hauptthese: Ein Geist ist nichts anderes als ein Bündel von Ideen und besteht somit nur aus Modi. Es gibt keinen individuellen Träger. Die Individuierung kann in zweifacher Hinsicht betrachtet werden:

1. indirekt: via den Körper

„Unter Einzeldingen verstehe ich dinge, die endlich sind und eine bestimmte Existenz haben. Wenn mehrere Individuen so zu einer einzigen Handlung sich zusammenfinden, dass sie alle zusammen die Ursache einer einzigen Wirkung sind, sehe ich sie in diesem Maße alle als ein einziges Einzelding an.“ (Idef7)

Wenn ein Bündel von Modi unter dem Attribut Ausdehnung zusammen eine Wirkung hervorbringt, bildet es ein Individuum. Dieselben Modi unter dem Attribut Denken sind dann auch ein Individuum, nämlich ein Geist.

2. direkt: durch die Verkettung der Ideen

§ 9 Adäquate und inadäquate Ideen

Gott ist die Gesamtheit aller Ideen. Ein Mensch hingegen ist nur ein Ausschnitt aus diesen Ideen. Daher muss immer angegeben werden, mit Bezug auf welchen Geist von Ideen gesprochen wird.

**„Hieraus folgt, dass der menschliche Geist ein Teil von Gottes unendlichem Verstand ist. Wenn wir daher sagen, der menschliche Geist nimmt dieses oder jenes wahr, so sagen wir nichts anderes, als dass Gott, nicht insofern er unendlich ist, sondern insofern er durch die Natur des menschlichen Geistes erklärt wird, d.h. insofern er die Essenz des menschlichen Geistes ausmacht, diese oder jene Idee hat. Und wenn wir sagen, Gott hat diese oder jene Idee, nicht insofern er die Natur des menschlichen Geistes ausmacht, sondern insofern er zusammen mit dem menschlichen Geist auch die Idee eines anderen Dinges hat, dann sagen wir, dass der menschliche Geist das Ding nur zum Teil, anders formuliert inadäquat, wahrnimmt.“
(IIP11c)**

Ideen relativ zu Gott: adäquat

Ideen relativ zum menschlichen Geist: inadäquat

Definition der adäquaten Ideen:

„Unter adäquater Idee verstehe ich eine Idee, die, insofern sie in sich selbst ohne Beziehung auf einen Gegenstand betrachtet wird, alle Eigenschaften oder inneren Merkmale einer wahren Idee hat.“ (IIdf4)

Achtung: Die Tatsache, dass eine adäquate Idee ohne Beziehung auf einen Gegenstand betrachtet wird, heißt nicht, dass es keine solche Beziehung gibt. Im Gegenteil: Jede adäquate Idee muss wahr sein und daher mit dem ihr zugeordneten Gegenstand übereinstimmen.

„Eine wahre Idee muss mit dem Gegenstand übereinstimmen, dessen Idee sie ist.“ (Iax6)

Wahrheitsdefinition: korrespondenztheoretisch

Wahrheitskriterium: kohärenztheoretisch

Die Intentionalität der Ideen:

Primäres Objekt ist das körperliche Gegenstück einer Idee:

**„Das Objekt der Idee, die den menschlichen Geist ausmacht, ist der Körper, d.h. ein bestimmter wirklich existierender Modus von Ausdehnung und nichts anderes.“
(IIp13)**

Sekundäres Objekt ist der äußere Gegenstand, der auf den Körper einwirkt:

„Die Idee einer jeden Weise, in der der menschliche Körper von äußeren Körpern affiziert wird, muss die Natur des menschlichen Körpers und zugleich die des äußeren Körpers in sich schließen.“ (IIp16)

Achtung: Die beiden Objekte werden miteinander vermischt.

„Hieraus folgt erstens, dass der menschliche Geist die Natur sehr vieler Körper zusammen mit der Natur seines eigenen Körpers wahrnimmt.“ (IIp16c1)

§ 10 Wahrnehmungen als verstümmelte Ideen

Alle Ideen, die wir durch Wahrnehmung gewinnen, sind inadäquat. Sie beziehen sich nicht ausschließlich und vollständig auf einen äußeren Gegenstand, sondern primär auf den eigenen Körper und nur sekundäre auf den äußeren Gegenstand. Daher liefern sie nur eine verworrene Erkenntnis.

„Hieraus folgt, dass der menschliche Geist, sooft er Dinge von der gemeinsamen Ordnung der Natur her wahrnimmt, weder von sich selbst, noch von seinem eigenen Körper, noch von äußeren Körpern eine adäquate, sondern nur eine verworrene und verstümmelte Erkenntnis hat.“ (IIP29c)

Konsequenzen:

- für die Vermischung von primären und sekundären Qualitäten
- für die Bildung falscher Urteile

Die Inadäquatheit der Ideen:

„Ich sage ausdrücklich, dass der Geist weder von sich selbst, noch von seinem eigenen Körper, noch von äußeren Körpern eine adäquate, sondern nur eine verworrene Erkenntnis hat, sooft er Dinge von der gemeinsamen Ordnung der Natur her wahrnimmt, d.h. sooft er von außen, nämlich von der zufälligen Begegnung mit Dingen her, bestimmt wird, dieses oder jenes zu betrachten, nicht aber, sooft er von innen, nämlich dadurch, dass er mehrere Dinge zugleich betrachtet, bestimmt wird, an ihnen Übereinstimmungen, Unterschiede und Gegensätze einzusehen; wenn er nämlich so oder auf andere Weise von innen her disponiert ist, dann betrachtet er Dinge klar und deutlich, wie ich weiter unten zeigen werde.“ (II p29s)

These: Wird der Geist „von außen“, d.h. durch körperliche Affektionen, bestimmt, hat er nur inadäquate Ideen. Wird er „von innen“ bestimmt, d.h. durch die Einsicht in begriffliche Zusammenhänge, hat er adäquate Ideen.

Irrtum ist nur ein Mangel an Erkenntnis, der sich durch die inadäquaten Ideen ergibt:

„Falschheit besteht in dem Mangel an Erkenntnis, den inadäquate, also verstümmelte und verworrene Ideen in sich schließen.“ (IIP35)

Achtung: Es gibt Grade an Falschheit, weil es auch Grade an Mangel gibt. Stets ist zu spezifizieren, von welchem Geist die Rede ist und wie groß der Mangel an Erkenntnis ist. Es gibt jedoch keine vollständige Falschheit. Gleichgültig wie unzureichend wir uns auf die Gegenstände beziehen, irgendetwas treffen wir immer an ihnen.

Problem: Vertritt Spinoza einen graduellen Wahrheitsbegriff?

Drei Stufen von Erkenntnis (vgl. IIp40s2)

1. Stufe: entweder aus Erfahrung von Einzeldingen oder aufgrund von Zeichen für Einzeldinge – bloße Meinung oder Vorstellung (nur inadäquate Ideen)

2. Stufe: aufgrund von Gemeinbegriffen und adäquaten Ideen der Eigenschaften von Dingen – Vernunft

3. Stufe: adäquate Erkenntnis des Wesens der Dinge – intuitive Erkenntnis

Die dritte Art von Erkenntnis ist nicht diskursiv. Man sieht „wie mit einem Blick“ das Wesen der Dinge. Dies setzt voraus, dass eine vollständige begriffliche Einsicht in das Wesen aller Dinge vorliegt.

Spinozas Vergleich: „Sind z.B. die Zahlen 1, 2 und 3 gegeben, gibt es niemanden, der nicht sieht, dass 6 die vierte Proportionalzahl ist, und das sehen wir viel klarer, weil wir gerade diese Zahl, die vierte, allein aus dem Verhältnis der ersten zur zweiten Zahl, das wir mit einem Blick sehen, erschließen.“ (IIp40s2)

Die Ewigkeit des Geistes:

„Hiermit habe ich alles erledigt, was unser gegenwärtiges Leben angeht.[...] Es ist also an der Zeit zu dem überzugehen, was die Dauer des Geistes ohne Beziehung zum Körper betrifft.“ (Vp20s)

Achtung! Bartuschat korrigiert den lateinischen Text und liest (mit der Begründung „um Sinn in den Text zu bekommen“ S. 562) statt „ad mentis durationem sine relatione ad corpus“ einfach „ad mentem sine relatione ad durationem corporis“. Er übersetzt dann: „den Geist ohne Beziehung auf die Dauer des Körpers“. Spinoza zielt jedoch auf eine *ewige Dauer des Geistes* ab.

„Der menschliche Geist kann mit dem Körper nicht völlig zerstört werden, sondern es bleibt von ihm etwas bestehen, das ewig ist.“ (Vp23)

Spinoza zielt damit nicht auf eine personale Unsterblichkeit ab. Vielmehr verfolgt er drei Ziele:

1. Der Geist, der unabhängig von der Dauer eines Körpers betrachtet wird, ist die Idee im logischen Sinn, die von Ewigkeit dem Körper zugeordnet ist.

„Gleichwohl gibt es in Gott notwendigerweise eine Idee, die die Essenz dieses oder jenes menschlichen Körpers unter einem Aspekt von Ewigkeit ausdrückt.“ (Vp22)

2. Insofern der Geist (wie alle anderen Dinge) in seiner Verkettung mit anderen Dingen gesehen wird, hat er von Ewigkeit einen Platz in der kausalen Ordnung.

„Dinge werden von uns in zwei Weisen als wirklich begriffen: entweder insofern wir sie als existierend in Beziehung auf eine gewisse Zeit und einen gewissen Raum begreifen oder insofern wir sie als in Gott enthalten und aus der Notwendigkeit der göttlichen Natur folgend begreifen. Die Dinge nun, die wir in der beschriebenen zweiten Weise als wahr oder real begreifen, begreifen wir unter einem Aspekt von Ewigkeit...“ (Vp29s)

3. Insofern auf der zweiten und dritten Stufe von Erkenntnis allgemeine Begriffe gebildet werden, kann auch ein allgemeiner Begriff vom Geist entstehen. Dieser ist unabhängig von der Existenz dieses oder jenes konkreten Geistes, der vergeht. Und natürlich können auch andere allgemeine Begriffe gebildet werden, die dann von anderen Menschen erfasst werden.

Fazit: „The eternal part of the mind is simply an objective body of truths. Spinoza will absolutely *not* allow it to be said that a *person* is immortal or eternal.”

(S. Nadler, *Spinoza's Ethics. An Introduction*, Cambridge 2006, 269)

Gottfried Wilhelm Leibniz

- 1646 in Leipzig geboren
- 1670 erste philosophische Schrift: Kommentar zu *De veris principiis* von Marius Nizolius
- 1670 *Hypothesis physica nova*
- 1680 *Discours de métaphysique*
- 1695 *Système nouveau de la nature et de la communication des substances*
- 1704 *Nouveaux Essais sur l'entendement humain*
- 1710 *Theodizee*: einziges publiziertes Buch
- 1714 *Monadologie*: Gelegenheitsschrift auf Anregung von Remond
- 1716 in Hannover gestorben

(vgl. ausführliche Biographie in B. Mates, *The Philosophy of Leibniz*, ch. 1)

§ 11 Ideen, Perzeptionen und Monaden

Charakterisierung der Monaden (gemäß *Monadologie*):

- Sie haben keine Teile und sind somit nicht teilbar (n. 1).
- Sie haben weder Ausdehnung noch Figur (n. 3).
- Sie können nur auf einen Schlag beginnen oder enden (n. 6).
- Sie sind die Elemente sämtlicher Dinge (n. 3).
- Sie sind in sich geschlossen, haben „keine Fenster“ (n. 7).
- Sie weisen Qualitäten auf und unterscheiden sich dadurch voneinander (n. 8).
- Sie unterliegen der Veränderung (n. 10).

Daraus ergeben sich folgende metaphysische Thesen:

1. *Pluralismus*: Es gibt eine Vielzahl von Monaden
2. *Anti-Materialismus*: Es gibt keine materiellen Entitäten; die Welt besteht ausschließlich aus nicht-ausgedehnten Monaden.
3. *Isolationismus*: Es gibt keine Interaktion zwischen Monaden.

Zusätzliche These:

**4. Theismus: Gott erschafft die Monaden, hält sie in Existenz und stimmt sie harmonisch aufeinander ab.
Begründung des Anti-Materialismus**

These: Monaden zeichnen sich durch Perzeptionen aus. Diese lassen sich nicht mechanisch-materialistisch erklären.

„Man muss übrigens zugestehen, dass die Perzeption und was von ihr abhängt durch mechanische Gründe, d.h. durch Figuren und Bewegungen, unerklärbar ist. Angenommen, es gäbe eine Maschine, deren Struktur zu denken, zu fühlen und Perzeptionen zu haben erlaubte, so könnte man sich diese derart proportional vergrößert vorstellen, dass man in sie eintreten könnte wie in eine Mühle. Dies vorausgesetzt, würde man, indem man sie von innen besichtigt, nur Teile finden, die sich gegenseitig stoßen, und niemals etwas, das eine Perzeption erklären könnte.“

(*Monadologie*, n. 17)

Interpretationsvorschlag: „Perzeptionen haben“ kann im Sinne von „über Informationen verfügen“ verstanden werden. Informationen sind aber nicht materiell.

Drei Stufen von Monaden:

- 1. *einfache Monaden* („einfache Substanzen“, „Entelechien“):** haben nur Perzeptionen, unbewusst und ohne Erinnerung (= kleinste organische Einheiten)
- 2. *Seelenmonaden*:** haben deutliche Perzeptionen und Erinnerung (= Tierseelen)
- 3. *Geistmonaden*:** haben eine Erkenntnis der notwendigen und ewigen Wahrheiten sowie Selbstbewusstsein bzw. Apperzeption (= menschliche Seelen)

Leibniz vertritt einen *Panorganismus*: Die kleinsten Einheiten des Universums sind organische Entitäten, die Informationen (= Perzeptionen) enthalten.

Zudem vertritt Leibniz ein *Kontinuitätsprinzip*: Es gibt in der Natur keine Brüche, sondern nur Übergänge von Einfachem zu Komplexem.

Der Phänomenalismus:

„Wenn man die Materie sorgfältig betrachtet, muss man sagen, dass es in der Welt nichts anderes gibt als einfache Substanzen und in diesen Perzeption und Appetit. Materie und Bewegung hingegen sind nicht so sehr Substanzen oder Dinge (*res*) als vielmehr die Phänomene perzipierender Wesen. Ihre Realität besteht in der Harmonie des Perzipierenden mit sich selber und mit anderen perzipierenden Wesen.“

(Brief an De Volder vom 30.6.1704; G II, 270)

These: Materielle Gegenstände existieren nicht neben oder zusätzlich zu den nicht-ausgedehnten Monaden. Sie sind lediglich Phänomene, die in den Perzeptionen der Monaden entstehen.

„In Tat und Wahrheit schaffe ich Körper nicht ab, sondern führe sie auf das zurück (*revoco*), was sie tatsächlich sind. [...] Ich zeige nämlich, dass ein Körper nicht eine Substanz ist, sondern ein Phänomen, das aus einfachen Substanzen resultiert, die allein eine Einheit und eine absolute Realität haben.“

(Ibid., G II, 275)

Die Spiegelungsthese:

„Nun bewirkt diese Verbindung oder Anpassung aller geschaffenen Dinge an jedes und eines jeden an alle anderen, dass jede einfache Substanz Beziehungen hat, die alle anderen ausdrücken, und dass sie folglich ein immerwährender lebendiger Spiegel des Universums ist.“ (*Monadologie*, n. 56)

These: Wir erfassen nur Spiegelbilder, die in uns angelegt sind. Darin spiegeln sich andere Monaden, die uns wie ausgedehnte Körper erscheinen. Doch in Tat und Wahrheit sind sie lediglich nicht-ausgedehnte Monaden. Wir verfügen somit höchstens über *Phänomene* von Körpern.

Das Verhältnis von Geist und Körper:

„Obwohl so zwar jede geschaffene Monade das gesamte Universum vorstellt, stellt sie doch den Körper, der insbesondere für sie bestimmt ist und dessen Entelechie sie ausmacht, deutlicher vor: Und wie dieser Körper das gesamte Universum durch den Zusammenhang aller Materie im Vollen ausdrückt, so stellt auch die Seele das gesamte Universum vor, indem sie den Körper vorstellt, der ihr in einer besonderen Weise angehört.“

(*Monadologie*, n. 62)

These: Es gibt eine „Leitmonade“, die andere Monaden organisiert und perzipiert. Der Geist eines Menschen ist eine „Leitmonade“, der Körper ist eine „geleitete Monade“ (oder eine Menge solcher Monaden), die durch den Geist perzipiert wird. Die beiden Arten von Monaden sind perfekt aufeinander abgestimmt.

Die gegenseitige Abstimmung von Geist und Körper:

„Die Seelen sind tätig gemäß den Gesetzen der Finalursachen durch Appetit, Zwecke und Mittel. Die Körper sind tätig gemäß den Gesetzen der Wirkursachen oder Bewegungen. Und die beiden Reiche, das der Wirkursachen und das der Finalursachen, befinden sich in Harmonie miteinander.“

(*Monadologie*, n. 79)

Achtung: Es gibt keine Interaktion zwischen Geist und Körper, sondern nur eine harmonische Abstimmung. Da alle Monaden in sich geschlossen sind, können sie nicht aufeinander einwirken.

Die prästabilisierte Harmonie:

„Diese Prinzipien haben es mir erlaubt, auf natürliche Weise die Vereinigung oder besser die Übereinstimmung von Seele und organischem Körper zu erklären. Die Seele folgt ihren eigenen Gesetzen und der Körper den seinen, und sie stimmen überein kraft der prästabilierten Harmonie zwischen allen Substanzen, da sie alle Vorstellungen eines und desselben Universums sind.“

(*Monadologie*, n. 78)

Das Harmonieprinzip:

„Aus der Vollkommenheit des höchsten Urhebers folgt auch, dass nicht allein die Ordnung des ganzen Weltalls die vollkommenste ist, die es geben kann, sondern auch dass jeder lebendige Spiegel, der das All gemäß seinem Gesichtspunkt darstellt, das heißt jede Monade, jedes substantielle Zentrum seine Perzeptionen und Strebungen auf die beste Weise geregelt haben muss, so dass es mit allen übrigen verträglich ist. [...] Denn alles ist ein für allemal bei den Dingen mit der größtmöglichen Ordnung und Übereinstimmung geregelt, da die höchste Weisheit und Güte nur in vollkommener Harmonie handeln kann.“

***Principes de la nature et de la grace* (übers. H. H. Holz, in: *Philosophische Schriften*, Bd. I, 431)**